



Bericht zum 32. Basler Renaissancekolloquium

am 16. Mai 2014

Kirstin Bentley, Manuela Zeller, Maike Christadler

«Fundamente der Moderne»

Arndt Brendecke (München)

«Fundamente der Moderne. Die neue Agenda der Frühneuezeitforschung»

Da das Renaissancekolloquium den Titel des von Arndt Brendecke geleiteten Münchner Forschungszentrums *Fundamente der Moderne* aufgegriffen und mit einem Fragezeichen versehen hatte, skizzierte Brendecke in seinem Vortrag mit derselben Überschrift seinen Forschungsleitfaden. Sein Anliegen ist es, die Verkoppelung von Vormoderne und Moderne neu zu überdenken und damit neue Aussichten und Impulse in der Frühneuezeitforschung zu schaffen, ja diese sogar neu auszurichten.

Der Begriff „Frühe Neuzeit“ habe sich zwar als Epochenbezeichnung akademisch durchgesetzt, sei aber in seinen beiden Komponenten problematisch: In der bezeichneten Epoche war der Begriff des ‚Neuen‘ durchaus unklar, während zum Zeitpunkt der Erfindung dieser Bezeichnung – in der zweiten Hälfte des 19. Jhs – deutlich wurde, dass der ‚novitas‘ der „Neuzeit“ das entscheidend Neue, nämlich „Nation“ und „Staatlichkeit“ fehlten, sodass von einer *frühen* Neuzeit kaum gesprochen werden konnte. Brendeckes These ist nun, dass diese dem Begriff inhärenten Paradoxien dazu führten, dass man innerhalb der Forschung und Interpretation der Geschichte der Frühen Neuzeit traditionell stärker am Invisiblen und Latenten interessiert war und damit die *Hidden Agenda* seit langem bestimmt habe.

Zentral für die historiographische Konstruktion dieses ‚Unsichtbaren‘ ist nach Brendecke die Frage, ob der konstatierte Epochenbruch chronologisch früher oder später stattfand, so dass die Frühe Neuzeit je nach Betrachtungstiefe entweder als *vormodern* oder *frühmodern* verstanden werden konnte. Ob nun Georg Wilhelm Friedrich Hegel postulierte, dass Luthers Gewissensbegriff dem Prinzip der Subjektivität welthistorisch die Bühne bereitete, auf dessen Grundlage Freiheit und Staatlichkeit entstanden, oder ob nach den Erschütterungen der Werte um 1900 und den katastrophalen Kriegserfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Frühe Neuzeit als entscheidendes Forschungsfeld entdeckt wurde, in dem die Anfänge und Ursachen dieser Verheerungen liegen müssten – das historisch Entscheidende bleibe in beiden Fällen jeweils unsichtbar. Bei Hegel ist es „Geist“, der sich dem Blick entzieht und daher besonders wirkmächtig ist, später sind es dann Werte, Ideen, Mentalitäten, die als entscheidende Triebkräfte des Wandels invisibel bleiben. So wird die Frühe Neuzeit zur „Inkubationszeit der Moderne“ (Paul Münch) oder deren „Musterbuch“ (Winfried Schulze). Ihre chronologische Stellung im Vorfeld der Moderne führte dazu, dass Themen,

Erfahrungen und Projekte der Moderne die Fragen generierten, an denen die Frühneuzeitforschung sich abarbeiten musste. Nach Brendecke ging es dann aber der Forschung nicht nur inhaltlich darum, die Vorformen der Moderne sichtbar zu machen, sondern ihr ganzer Arbeitsmodus, ihre Heuristik und Darstellungsweise funktionieren ihm zufolge nach dem Modell der Inkubation.

Doch mittlerweile werden die Erfahrungen und Kategorien der Moderne zur Vergangenheit, so dass es an der Zeit ist, die Moderne selbst zu historisieren. Dabei spielt, so Brendecke, die Frühe Neuzeit eine Schlüsselrolle: Sie kann dazu beitragen, die Moderne kritisch zu historisieren.

Aufgrund dieser Ausführungen skizzierte Arndt Brendecke zum Schluss eine neue Agenda der Frühneuzeitforschung. Zuerst müsse man sich mit dem „Plot“ der Moderne auseinandersetzen, der das Erzähldesign bestimme, also mit den Routinen der Benennung, Beschreibung und Erklärung, die eigentlich nur verschiedene Varianten der Erzählung von der Überwindung des Status Quo propagierten. Diese Überwindungserzählung führe zu einer Zielorientierung, wo Spannungen durch Widerstände, Schwellen oder Herausforderungen nur dazu da seien, ihre Erlösung und Überwindung darzustellen. Dies lege das Forschungsfeld der Frühen Neuzeit dann auf die Rolle fest, Pioniere aufzuzählen (als quasi Protomodern) oder Statik und Widerstände herauszuarbeiten (als Vormoderne).

Neben der Bewusstmachung des Plots der Moderne schlägt Brendecke vor, das Augenmerk vor allem auf die historische Persistenz, und damit die Beobachtungspräferenz von den Postulaten einer Zeit auf ihre Praktiken zu lenken. Analog zur Betrachtung einer geologischen Sedimentstruktur könnten auf diese Weise wieder Kontinuitäten und längere Entwicklungen sichtbar gemacht werden, die durch Konzentration auf die Brüche verdeckt gewesen waren – so etwa Kontinuitäten in der Rechtskultur, oder Elemente politischer oder ökonomischer Verfahren.

Justus Nipperdey (Saarbrücken)

«Gab es ein frühmodernes Konzept von Bevölkerung? Überlegungen zur "Erfindung der Bevölkerung" als Basis moderner Gouvernementalität»

Im Hinblick auf den Titel des Kolloquiums „Fundamente der Moderne?“ griff Justus Nipperdey die „Erfindung der Bevölkerung“ als Analysekategorie auf. Dazu lieferte er nicht nur eine Begriffsgeschichte von „Bevölkerung“, sondern auch die entsprechenden inhaltlichen Verschiebungen und die wissenschaftsgeschichtlichen Implikationen, die mit dem Konzept verbunden sind.

Als Arbeitsdefinition des Begriffs "Bevölkerung" schlug Nipperdey vor: "Eine Ganzheit von Menschen, die in einem räumlich (nicht ethnisch) abgegrenzten Gebiet leben." Diese Definition, so der Referent, tauche allerdings erst im 19. Jh. auf und beinhalte eine Vorstellung von bürgerlicher Gleichheit. Die Voraussetzung für eine Vorstellung von Bevölkerung, nämlich ein bewohntes Staatsgebilde, existierte selbstverständlich schon vorher; doch ein Herrschaftsgebiet war über die Dynamiken der Ständegesellschaft an die Relation von Herrscher und Untertan gebunden und nicht räumlich definiert. Mit der neuzeitlichen Konstruktion eines statistisch-demographisch begründeten Bevölkerungskonzeptes, das sich gerade durch seine räumliche Dimension auszeichnete, beschäftigte sich Michel Foucault Ende der 1970er Jahre unter dem Stichwort der „Gouvernementalität“.

Wie aber sieht das frühneuzeitliche Konzept der Bevölkerung aus? Anfänglich war die Kategorie der Größe entscheidend. So initiierte das Erzstift Mainz 1575 aufgrund eines Streits mit der Kurpfalz eine systematische Erfassung von Land und Leuten. Dazu wurden Landkarten produziert und Zählungen vorgenommen. Interessant ist, dass von einem Territorium ausgegangen, aber zwischen in- und ausländischen Dörfern unterschieden wurde. Alle Haushalte wurden aufgenommen, auch jene, die dem Erzstift nicht untertan waren. Untertanen ausserhalb des Territoriums wurden jedoch ausser Acht gelassen. Bei diesem Beispiel handelt es sich nicht um einen Einzelfall, es reiht sich ein in eine Serie ähnlicher Ereignisse, die über derartige quantitative demographische Erhebungen einen Wunsch nach dem Ordnen von Gemeinschaft sichtbar werden lassen.

Doch diese Zählungsanstrengungen folgen keinem ständigen Aufwärtstrend, sie sind vielmehr durch grosse Unterbrechungen charakterisiert. So ist weniger die quantitative Analyse für das Konzept der Bevölkerung interessant als vielmehr die Politische Theorie. Auch hier beginnt die Thematisierung von Bevölkerung mit der Frage der Grösse. Seit Beginn des 16. Jhs wird eine grosse Bevölkerung mit grosser Macht in Verbindung gebracht. Das ist nicht selbstverständlich, denn eine grosse Bevölkerung bringt auch die Gefahr von Unruhen und Aufständen mit sich. Anschliessend an die Frage nach der Grösse entwickeln sich die Fragen nach einer zu erhebenden Einheit der Bevölkerung für bestimmte Zwecke, die politisch und/oder wirtschaftlicher Natur sein können und auf eine Lenkung/Steuerung der Bevölkerung zielen.

Eine wichtige Auseinandersetzung mit dem Bevölkerungskonzept liefert Ende des 16. Jh. Giovanni Botero mit den Kategorien der *virtu generativa* (Zeugungskraft des Menschen) und *virtu nutritiva* (ernährende Kraft der Städte). Erstere wurde als konstant angesehen, während die letztere variabel sein konnte: in Bezug auf Lebensmittel, auf Schutz und Lebensgrundlage. Soziale/reproduktive und ökonomische Faktoren sind nach Botero interdependent und beeinflussbar, was zur Idee der Bevölkerungspolitik führte. Schon bei Botero ist also nicht die Grösse entscheidend, sondern die Interaktion und Entwicklungslogik.

Stefan Neuner (Basel/Zürich)

«Carpaccios Televisionen. Malerei und Fernkommunikation um 1500»

Stefan Neuner konzeptualisierte in seinem Vortrag verschiedene Formen von Fern-Sehen in Venedig um 1500: Er zeigte zunächst am Beispiel von Vittore Carpaccios Zyklus in der unteren Halle der *Scuola di San Giorgio degli Schiavaoni* die unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten künstlerischer Perspektiv-Kompositionen auf. Sie dienen zum einen der Visualisierung von Transzendenz, was Neuner am Beispiel des Bildes zeigt, das als Vision des Augustinus bekannt ist. Augustinus, an seinem Schreibtisch sitzend, in Gedanken aber bei St. Hieronymus, dem er schreiben will, wird plötzlich von hellem Licht umgeben, bemerkt einen Wohlgeruch und hört die Stimme des soeben verstorbenen Hieronymus. Das Gemälde selbst aber lässt den Betrachter die Vision nur erahnen, aber durch die Blickrichtung sowohl Augustins wie auch des Hündchens, das am Boden der Schreibstube sitzt, und durch die Lichtquelle am Fenster, wird eine Präsenz ausserhalb unserer Sicht angedeutet.

Zum anderen verortet die perspektivische Konstruktion aber auch ihre spezifischen historischen Betrachter im konkreten Raum ihrer Hängung. Dieser Aspekt zeigt sich vor allem in der genaueren Betrachtung der Innenausstattung der dargestellten Schreibstube. Es handelt sich dabei um eine Art Oratorium mit Altarwand; die Raumgestaltung spiegelt den eigentlichen Saal der Bruderschaft, bis hin zu dem Altar und der darauf abgebildeten Christusstatue. Sogar das Licht im gemalten Oratorium ist eine Weiterführung der Sonnenstrahlen, die auch in Wirklichkeit den Saal beleuchten.

Perspektivische Darstellungsformen verweisen also auf ein Außerhalb ihrer selbst, und sind doch in der Malerei zugleich als selbst-reflexiv/künstlich und so als bildimmanent endlich charakterisiert.

Anschliessend öffnete Neuner den Horizont seiner Betrachtungen auf den historischen und ökonomischen Kontext von Carpaccios Malerei. Hier machte er auf den Zusammenhang der venezianischen Handelskontakte in den Orient aufmerksam, der über Reisen und Warentransfer auch den Austausch von Briefen und Wechsellern förderte und somit die Übermittlung von 'Unsichtbarem' codierte. Auch auf dem Schreibtisch des Augustinus hat Carpaccio zu Briefen gefaltete Papiere platziert, die im venezianischen Kontext als Wechsel-Briefe gelesen werden können. Im Bild wird so eine Spannung zwischen Geldwirtschaft und Heilsökonomie hergestellt, die auf die Selbstpositionierung Venedigs als merkantile Stadt an den Grenzen der christlichen Welt hindeutet. Die Perspektiv-Konstruktion macht eine Kombination von figurativer Transzendenz und detailgetreuer Darstellung des Irdischen möglich – und bleibt als 'irdisches Sehen' dennoch im Endlichen verhaftet. Über den Konnex zum „Fern-Sehen“ der Handelsmetropole und ihrer Kommunikationsformen kann

die Perspektive jedoch zumindest das Außerhalb, auf das sie im Bild verweist, erweitern (zumindest bis in 'den Orient').